

ÜBER DAS LIVING MUSEUM

Von Alexandra Plettenberg

Das LIVING MUSEUM New York, ist weltweit das erste Kunstasyl der Gegenwart.

Der österreichisch-ungarische Psychologe und sein polnischer Kollege, der Maler Bolek Greczynski hatten eine Vision für die Klienten der Psychiatrie. Ihr Konzept, findet seit mehr als 40 Jahren Realisierung in der wohl ungewöhnlichsten und erfolgreichsten Künstlergemeinschaft der Vereinigten Staaten. In den Räumen der ehemaligen Anstaltsküche der psychiatrischen Klinik Creedmoor im New Yorker Stadtteil Queens, verteilen sich mehr als 100 Klienten täglich auf Studios und Arbeitsplätze der 4 tausend qm² großen Fläche. Mit der Regelmäßigkeit und Emsigkeit von Grubenarbeitern schaffen sie Kunst und auch daran, ihre Identität zu verwandeln von der des psychiatrisch Kranken in die des Künstlers. Die Fähigkeit zur künstlerischen Gestaltung und Gemeinschaftlichkeit bildet sich mehr und mehr aus und wird von ihnen als heilend empfunden. In den über 40 Jahren des Bestehens, wurde noch nie ein Notruf ausgelöst.

Einer sammelt des Anderen Werke, man unterstützt sich gegenseitig so wie man selbst auch Ermutigung sucht und tauscht Materialien, sowie Fachkenntnisse aus. Die Idee des Asyls für psychisch belastete Menschen, hat seit seiner Verwerfung in den 70er Jahren hier eine Wiederauferstehung erfahren, als Zusammenfluss von Asyl und Kunst.

Stationäre und ehemalige Klienten des Hospitals, stabilisiert durch individuell abgestimmte Psychopharmaka, leben tagsüber in einem geschützten Raum, einer familiären Gemeinschaft und haben die Chance ihr künstlerisches Selbst in Freiheit zu gestalten. Im psychotischen Zustand können menschliche Erfahrungen im künstlerisch drängenden Mitteilungsbedürfnis mit konzentrierter Energie zur Darstellung kommen. Den Konflikt, zu unterscheiden zwischen Bewusstem, Unbewusstem und visionären Bildern, macht viele Künstler im Living Museum, der Welt gegenüber ungeschützt, aber auch authentischer in ihrer Ausdruckskraft. Die besondere Energie der Bilder, die den Betrachter mit Heftigkeit treffen kann, stammt aus Ressourcen, die unzugänglich bleiben, aber eine faszinierende Wirkung ausüben, bis hin zur lebensverändernden Erfahrung.

Von der tiefen Wirkung der Kunst der sogenannten *Geisteskranken* auf ihr eigenes Kunstschaffen, geben viele Künstler der Moderne Zeugnis: Picasso, Matisse, De Chirico oder Max Ernst. Im Laufe der unbegrenzten Zeit, die einem stressgefährdeten, belasteten Menschen zur Verfügung stehen, erfährt dieser eine Umwandlung der menschlichen Perspektive. Zugrunde liegt die bestechende, aber einfache Idee, den Nachteil der sogenannten Lebensuntüchtigkeit und das damit einhergehende Vacuum an Zeit, zum Vorteil zu nutzen.

Das Konzept Living Museum, bietet Künstlern, ehemaligen Patienten, von St. Gallen bis Seoul, erfüllte und kreative Leben an.

Im Jahr 2024 gibt es über 60 Neugründungen des Modells LIVING MUSEUM in der Welt, 12 davon allein in der Schweiz. Dr. Janos Marton, der österreich-ungarische Gründer, begann die Revolution im Jahr 1983.

Kontakt: Alexandra Plettenberg
alexandra.plettenberg@gmail.com

Living Museum in Graz

Im Herbst 2018 besuchte eine Delegation aus der Steiermark das Original Living Museum in New York. Unter der Leitung des damaligen Kulturlandesrates und jetzigen Landeshauptmannes Christopher Drexler konnten die Teilnehmer im New Yorker Stadtteil Queens die 1984 gegründete Institution erleben. Wir begegneten auch Janos Marton, einem in Ungarn geborenen Exilösterreicher, der nach seinem Psychologiestudium aus privaten Gründen nach Amerika ausgewandert war. Nach einem weiteren Studium an der Columbia Film School, war er in der Psychiatrie tätig. Das Schicksal seiner Patienten berührte ihn sehr, denn die psychiatrische Versorgung bezog sich in erster Linie auf die Symptomkontrolle und hatte offensichtlich nicht ein erfülltes Leben für die Betroffenen im Fokus.

In der Folge gründete Marton in der verlassenen Spitalsküche (die ehemals 7000 Patienten auf 4000 m² verpflegte) der psychiatrischen Klinik Creedmoor, einen Kreativ- und Atelierraum, der den psychisch verletzten Menschen die Möglichkeit geben sollte, quasi aus der Patienten-Identität zu einer Selbstverwirklichung im eigentlichen Sinne zu kommen. Er entwickelte das Living Museum Schritt für Schritt. Das Besondere an dieser Idee ist, dass die Menschen nicht in ihrer Pathologie angesprochen werden, sondern das Potenzial, das in ihnen schlummert, realisiert werden soll. In diesem Atelier können die Besucher je nach ihren Talenten tätig werden. Die sogenannte psychische Erkrankung erweitert die Wahrnehmungswelt der Betroffenen, sodass sich eine künstlerische Tätigkeit anbietet. In der Realität scheitert es oft an der strukturellen Schwäche, die gleichsam eine Nebenwirkung der psychologischen Einschränkungen darstellt. Im Living Museum wird emanzipativ jene Unterstützung angeboten, die notwendig ist, um sich in Handlungen zu finden.

Im Living Museum fühlt man sich wie in einem Haus, das sich gerade in Renovierung befindet. Alles ist sehr informell. Diese Atmosphäre gehört zum Konzept. Das Umfeld, die Ernährung und alles, was damit zusammenhängt wird von den Benutzern selbst organisiert. Damit wird verhindert, dass Hospitalisierung passiert. In der Medizin, nicht nur am psychiatrischen Feld, wird den Menschen nicht nur geholfen: wie hinlänglich bekannt ist hat die Medizin auch signifikante pathogene Nebenwirkungen, von denen eine wesentliche die Hospitalisierung ist.

Das Living Museum versteht sich als Teil der vierten Revolution der Psychiatrie. Die erste Revolution bestand darin, die psychische Störung als Erkrankung und nicht als Deviation zu

verstehen. Die zweite und dritte Revolution bestand in den Einsichten und Möglichkeiten, die die Psychoanalyse und die Psychopharmakologie boten. Letztere führte zwar zunächst zur Entleerung der überfüllten psychiatrischen Anstalten, langfristig jedoch nicht zur Abnahme der Patientenzahlen, weil die zum größten Teil durch den sogenannten „Drehtüreffekt“ wieder vom System aufgenommen werden mussten. Ein großes Problem der Psychiatrie besteht darin, dass sie häufig im Sinne der Umgebung des Kranken arbeitet und die Intention des Betroffenen hintanstellt. Damit wird zwar die soziale Integration des Patienten befördert, jedoch die Entwicklung der Lebensqualität und die Lebensverwirklichung kaum berücksichtigt. Diese Aspekte werden im vorliegenden Ansatz von Janos Marton besonders fokussiert.

Alexandra Plettenberg, eine Germanistin verschlug es aus privaten Gründen nach New York, wo sie an der Columbia Universität unterrichtete und außerdem 14 Jahre lang in der geschlossenen Forschungs-Abteilung der Schizophrenie an der Psychiatrischen Klinik der Columbia Universität eine Kunsttherapeutische Begleitung der Patienten aufbaute. In dem Zusammenhang lernte sie 1994 Dr. Marton kennen und wurde seine engste Mitarbeiterin. Durch 20 Jahre betreute und entwickelte sie das Living Museum. Sie ist auch die Autorin einer wunderbaren Monographie über das Thema. Mittlerweile lebt sie in der Steiermark und in Südfrankreich und könnte in der Steiermark ein Living Museum aufbauen.

Die Idee hat sich zwischenzeitlich auf die ganze Welt verbreitet: in der Schweiz gibt es beispielsweise bereits 12 Living Museen und es besteht die Absicht, in jedem Kanton eines zu errichten. Weltweit gibt es bereits über 40 solche Institutionen, die allesamt gut funktionieren und die Menschen faszinieren. Das Besondere ist sicherlich, dass sich das Living Museum nicht als therapeutische Institution versteht, sondern als Lebensraum. Insofern ist es keine Konkurrenz zu den bestehenden psychosozialen Angeboten in der Steiermark. Es ist auch nicht nur für ausgewiesene Patienten offen, sondern ermöglicht ebenso Menschen, die einsam, verbittert oder psychisch verletzt sind, eine Zukunftsperspektive.

Die Basis ist eine entspannte, egalitäre, respektvolle und tolerante Atmosphäre. Es ist, als ob man sich in einer alternativen Welt befinden würde, in der die Menschen an dem was sie tun Freude finden und diese Freude miteinander teilen.

Obwohl sich das Living Museum als Hybrid einer therapeutischen und einer Kunstinstitution versteht ist es doch ein unverzichtbarer Bestandteil der abgestuften indikationsorientierten psychiatrisch-therapeutischen Versorgungsstruktur. Es ist quasi der Brückenkopf aus der Patientenidentität zur Welt.

In Graz könnte das Living Museum in der sogenannten Meierei Platz finden, die am Rande des Campus des LKH Graz II, Standort Süd loziert ist. Wenn möglich wäre eine Finanzierung durch den Gesundheitsfonds wünschenswert. In den bisherigen Schätzungen der Adaptation auf jenen vorläufigen Standard, der für den operativen Start notwendig wäre belaufen sich auf ca. ? Euros. Der laufende Betrieb wäre mit zwei Mitarbeiterinnen und Volontären gut zu bewerkstelligen. Die beiden Mitarbeiterinnen könnten aus den Ressourcen der Kunsttherapie des LKH Graz II bereitgestellt werden.

Alternativ wäre natürlich auch ein Standort in anderen Vierteln der Stadt wünschenswert und denkbar. Gedacht wurde in den letzten Jahren an die Mälzerei in den Reininghaus Gründen als auch an das Hornig-Haus in der Annenstraße.

(Verfasst von Professor Michael Lehofer, assistiert von Alexandra Plettenberg, 7. August, 2023)

Was wissen wir von Heilung?

by Bolek Greczynski

Da gilt es zu sprechen über **LIEBE** und **INNERE EINSTELLUNG**

Ich bin nicht religiös, aber ich denke, wir müssen alle wieder von vorne anfangen mit den religiösen Leitfäden von Liebe und Mitempfinden.

Ich arbeite in meinem Studio, zusammen mit den Patienten und haben eine gute Zeit dabei: Ich identifiziere mich eigentlich mit den Bildern meiner Patienten. Das ist Kunst-Therapie im eigentlichen Sinn. Früher war ich sehr duster und grausam in meinen Bildern. Jetzt bin ich positiv und optimistisch, glücklich. Sie haben mich beeinflusst und es ist befriedigend. Die treibende Kraft hier sind die Patienten. Man ist gerne mit ihnen zusammen. Mit den Patienten hier in Creedmoor kann ich mich identifizieren.

Was ich versuche, ist ihnen eine Chance zu geben etwas zu tun. Ich beseitige alle Hindernisse und lasse sie tun, was sie wollen, etwa auf dem Fußboden arbeiten mit Materialien, die sie sich selbst aussuchen. Ich gebe ihnen Energie, Mut und ich behandle die Patienten wie Künstler.

Ich habe Patienten, die noch nie in ihrem Leben etwas getan haben. Um sie zur Arbeit zu bewegen, muss man sie motivieren und dann irgendeinen bestimmten Anreiz geben.

Es gibt da z.B. eine gewisse Dahlia. Am Anfang saß sie vollkommen still da und im Grunde war sie gegen mich und gegen alles um sie herum. Sie saß einfach da. Ich war außergewöhnlich nett zu ihr und bot ihr Wasser an usw. Ich versuchte es einfach immer wieder und schließlich gab sie nach. Also: sei nicht stur und gib nicht auf...

Meine Erfahrung ist sehr wichtig. Ich bin hier freiwillig, es ist meine Wahl. Ich interessiere mich mehr für Ethik als für Ästhetik. Ich ziehe Grünewald Raffael vor. In meiner Kunst habe ich mich immer mehr für politische, soziale und existentielle Themen interessiert.

Diese Arbeit ist mehr Gefühl als etwas anderes. Den Patienten geht es gut bei der Arbeit. Man dringt zu ihnen vor, mit denen andere nicht kommunizieren können. Manchmal summen wir einfach nur miteinander. Ich glaube nicht an Talent, sondern an

Energie. Auf der anderen Seite haben die Menschen hier viel Begabung.

Meistens habe ich Patienten, die auf der Station leicht gewaltsam sind. Solche Patienten haben den Eindruck, als seien die Angestellten nicht respektvoll. Wir reden von Menschen, die nicht arbeiten können, aber Hospitalisierung funktioniert auch nicht, denke ich. Die medizinische Wissenschaft zeitigt keine Erfolge.

Aber hier sind alle sehr liebenswürdig. Die äußeren Umstände machen gute Gefühle. Mein Programm ist nur ein kleines Zeichen in dem großen Kapitel von Kunst und psychischen Belastungen.

(Dr. Janos Marton interviewte Bolek Greczynski im Juni 1994 neun Jahre nach der Gründung, für seine TV-Kabel-Sendung im Gebäude 51 auf dem Areal des Hospitals. Bolek's Eindrücke lesen sich wie ein Manifest des Living Museum Konzepts)